

Die Grafen von Lenzburg

Autor(en): **Attenhofer, Edward**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **14 (1943)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GRAFEN VON LENZBURG

VON EDWARD ATTENHOFER

Wer von Norden her seine Schritte ins aargauische Seetal lenkt, dessen Blick wird unwillkürlich von einer Burg gefesselt, die wie eine Talsperre anmuten mag. Gelegentlich taucht rechts von ihr ganz bescheiden der Gipfel eines Hügels auf, der ein idyllisches Kirchlein trägt. Es sind die Wächter des Seetals: der Schloßberg mit der Lenzburg und der Staufberg. Der Schloßberg steht wie ein aufgetürmter Recke da und weiß alle Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Von den wohl siebzig Burgen des Aargaus ist die Feste Lenzburg die stattlichste und kann sich auch mit jeder andern im Schweizerlande messen.

Unverwandt schaut der Wanderer nach dem Hügel, dessen Kuppe vom Schloß vollständig eingenommen wird. „Hat sich also dort die Arche Noah niedergelassen?“, fragt er sich vielleicht schmunzelnd. „Gewiß hat der Römer einst oben seine Wachen aufgestellt, und vor ihm schon mögen die Helvetier den Platz als Refugium ausgesucht haben. Ob wohl die Schloßherren nie daran dachten, durch eine zweite Burg auf dem Staufberg das Tal abzuriegeln?“

Je näher der Wanderer kommt, umso genauer kann er die einzelnen Bauteile unterscheiden. Und es ist ihm, als ob sich da oben ein ganzes Städtchen, eine Akropolis, auf lichter Höh' niedergelassen habe, um, sonnedurchflutet, zwischen Himmel und Erde in reiner Luft, ihr Dasein zu fristen. Da erblickt der Wanderer ein mächtiges Bernerwappen, das von einer Hauswand weit ins Land hinausleuchtet in seiner roten, gelben und schwarzen Farbe. Richtig, da schreitet mitten drin der Petz tüchtig aus. Er hat ja anno 1415 „in einem schnapp“ innert siebzehn Tagen siebzehn Burgen und Städte verschlungen. Jener Blitzkrieg steckt ihm immer noch in den Beinen. Und sieh, wie er die Zunge bleckt! Hat denn der Bär seinen Hunger immer noch nicht gestillt?

So lebhaft versetzt sich der Wanderer in die stürmische Welt jener Tage, daß er glaubt, den Boden vom Sturmschritt der siegesgewohnten Scharen dröhnen zu hören. Und ein Lächeln huscht über seine Züge, als ihm durch den Kopf geht, wie die Berner mit ihrer einzigen Kanone aus Nürnberg, der neunzig Zentner schweren „Trompeterin“, umsonst versuchten, in die Burgmauern eine

Bresche zu schießen, weil das Schloß so hoch oben stand und die Mutzen es so eilig hatten.

Daß der Bär dann doch noch die Burg in seine Prätzen gebracht hat, das ruft er eben jedem, der es hören will, von der Burgmauer herab zu. Und Welch schöner Sitz fiel ihm da in den Schoß: ein reiches Erbe der Lenzburgergrafen, die im Schweizerlande einst ein gewichtig Wort sprachen.

Da der Wandersmann mit der Ankunft in Lenzburg sein Tagesziel erreicht hat, lockt es ihn, den Hügel zu besteigen, um den Spuren des hochadeligen Geschlechtes im einzelnen nachzugehen. Bald steht er vor dem malerischen untern Tor. Über dem Eingang liest er auf einem schönen Wappenstein die Jahreszahl 1625. Da muß er wohl weiter vordringen, um den Urbestand der gräflichen Burg kennen zu lernen. Er durchschreitet den Vorhof und gelangt durch das mittlere Tor auf die steinerne Treppe, die zur Zugbrücke führt. Wie er vor dem obern Tor steht, merkt er sich auf dem darüber befindlichen Wappen das Jahr der Erbauung des Torhauses: 1595. „Bald wird mir der Kern der ursprünglichen Burganlage offenbar“, denkt der Wanderer. Er kommt mit dem Schloßwart ins Gespräch und vernimmt, daß ihm eine Enttäuschung bevorstehe, wenn er glaube, noch etwas Ursprüngliches vorzufinden. Große Umbauten und Erweiterungen hätten eben die ersten Anlagen verschluckt.

Obwohl er nicht das ganze Schloß besuchen durfte, so hatte ihn doch schon die Betrachtung der zugänglichen Teile mit Überraschung und Bewunderung erfüllt. Aber etwas wurmte ihn doch und schien so recht dazu angetan, ihm nicht eher Ruhe zu lassen, bis sein Wissensdurst befriedigt sein würde. Denn der denkende Mensch ist nun einmal fragelustig, wie Kinder sind. „Ja, Mutti, und vorher, wie war es da, und vorher?“ Bis an den Anfang der Welt zurück könnte man dem Wunderfitz berichten, und dann würde er erst recht noch wissen wollen, was denn aber vorher gewesen sei — und das ist recht so.

Das Kind lebt im Erwachsenen weiter, und das Fragen wird nur auf andere Ebenen verschoben. Das Forschen nach dem Ursprünglichen, nach dem Urzustand, aus dem alle Dinge geworden, wirkt sich segensreich aus auf dem Boden, den wir Kultur nennen, und pflanzt in den Menschen Ehrfurcht für alles, mit dem wir schicksalhaft verkettet sind.

Unserm wißbegierigen Schloßbesucher blieb nichts anderes übrig, als sich da umzusehen, wo er Aussicht hatte, über das Leben und Wirken des Grafengeschlechtes Auskunft zu erhalten: bei den Forschern und Gelehrten, die aus einem ähnlichen Wissensdrange her-

aus mit ihrer Ampel in das Dunkel der Vergangenheit leuchten. So machte er sich denn hinter Bücher und Schriften und erfuhr, was auf den folgenden Blättern mitgeteilt wird.

Was die Sage von den Lenzburgergrafen raunt

Guntram und Waltram, zwei tatendurstige Brüder, zogen einst auf Abenteuer aus. Als sie in unsere Gegend kamen, vernahmen sie, daß ein häßliches Drachentier die ganze Landschaft mit Schrecken erfülle. Sie ließen sich die Höhle des Untiers oben auf dem heutigen Schloßberg zeigen. Kaum wurde es der beiden Brüder ansichtig, schoß es wutschnaubend hervor und verschlang Waltram, den jüngern. Nach langem, heißem Kampfe gelang es Guntram, das Ungetüm zu überwältigen. Als er ihm den Leib aufschlitzte, sprang Waltram unversehrt heraus. Das glückliche Landvolk feierte die heldenhaften Brüder als ihre Erlöser und erkor sie als ihre Herzoge. Guntram und Waltram entschlossen sich, in dieser Gegend zu bleiben, willigten in die Wahl ein und gaben sich den Namen: Grafen von Lenzburg. Auf dem Berge, wo der Drache gehaust hatte, ließen sie die stolze Lenzburg bauen.

Noch heute ist der Lindwurm auf dem Giebel einer Schloßbaute zu sehen. In Erinnerung an den harten Kampf der beiden Brüder hat man ihn dort aufstellen lassen.

Was die Geschichte von den Lenzburgergrafen und ihrer Burg weiß

Hoffentlich — so wird man denken — ist es mit der geschichtlichen Überlieferung günstiger bestellt als mit der sagenhaften, die, unseres Wissens, nur durch die im vorigen Kapitel erwähnte Mär vertreten ist. Da muß von vornherein gesagt werden: leider nicht viel besser. Im Vergleich zur großen Bedeutung des Grafengeschlechtes, die es unbedingt besessen hat, ist von ihm herzlich wenig Sicheres in unsere Tage hinübergerettet worden. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß dem Geschlecht nicht viel Zeit zu seiner Entfaltung beschieden war. Kometenartig steigt es am Geschichtshimmel auf, entfaltet rasch im Zenit seinen höchsten Glanz und versinkt plötzlich wieder hinter dem Horizonte. Dieser Lebenslauf umfaßt rund zwei Jahrhunderte.

Was an Urkunden vorhanden ist, wurde sicher von den Forschern erschöpfend zu Rate gezogen. Da aber nicht alle schriftlichen Zeugnisse zuverlässig waren, sind zum Beispiel über den

Ursprung des Geschlechtes die verschiedenartigsten Hypothesen entstanden.

Um dem Leser dieser Blätter ein Bild zu verschaffen, wie verschlungen oft die Wege sind, auf denen der Historiker zur Wahrheit vorzudringen sucht, soll er einen Blick in die Gedankengänge des Geschichtsschreibers tun können. Dabei kann einzig die Erforschung der Abstammung des Grafengeschlechtes ins Auge gefaßt werden.

Der Zweck dieser Arbeit ist es nicht, sich mit allen Deutungsversuchen auseinanderzusetzen. Von den in Betracht kommenden Historikern sollen — ohne daß damit eine Rangordnung beabsichtigt ist — nur drei zu Worte kommen: Ägidius Tschudi, J. M. Gubser und W. Merz.

Bei der Darstellung der Grafengeschichte wird dann *dem* Gelehrten die Führung überlassen, der nach unserer Ansicht am besten argumentiert, mit klarster Einsicht und schärfstem Geist die vorhandenen Hypothesen seziert und die sicherste Gewähr bietet, mit seiner *neuen* Hypothese der Wirklichkeit so nahe als möglich zu kommen.

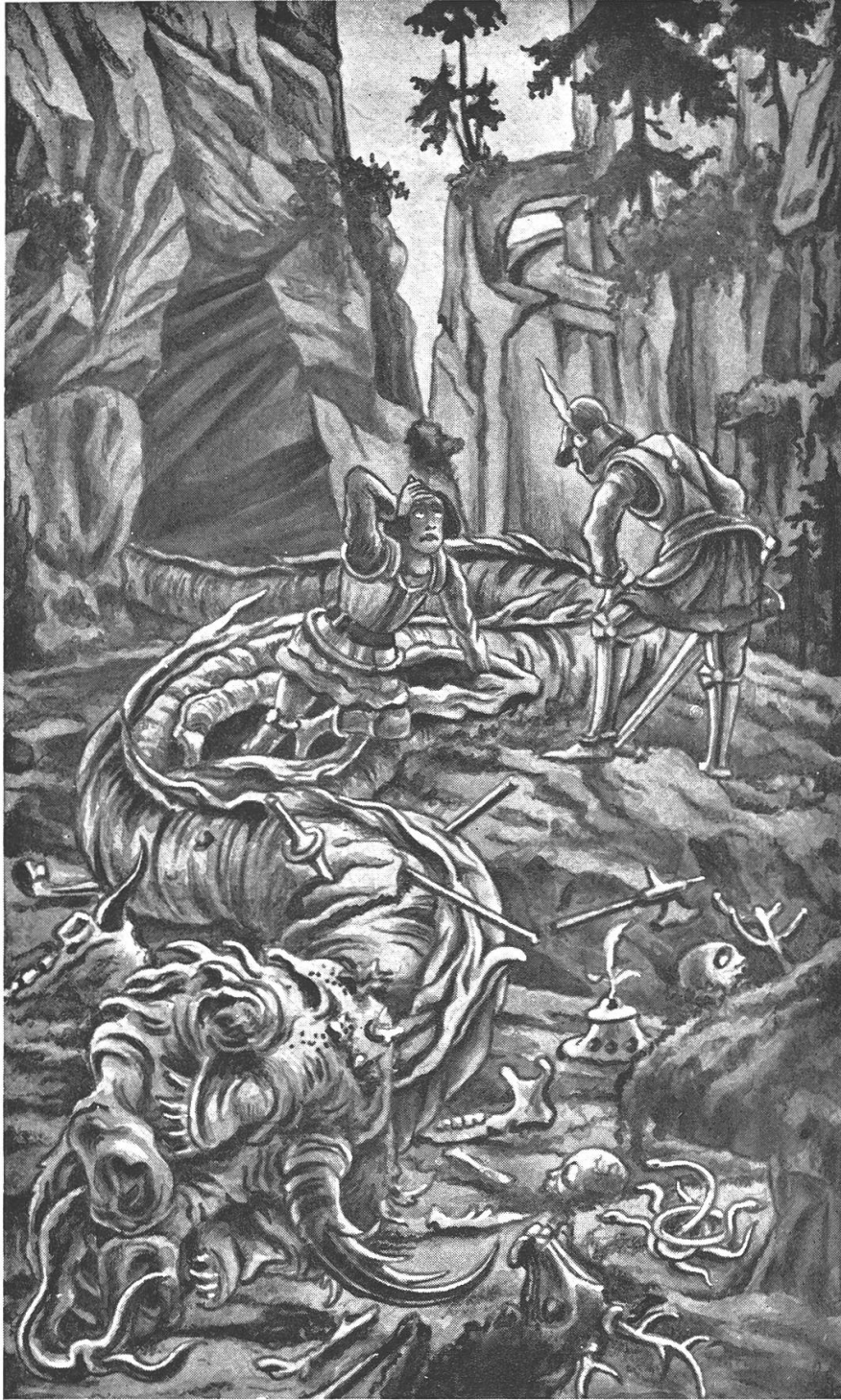
Die ersten ausführlichen Nachrichten über die Herkunft der Lenzburger Grafen vermittelt *Ägidius (Gilg) Tschudi* (1505—1572) von Glarus. Er darf als Vater der schweizerischen Geschichtsschreibung angesprochen werden. Mit unermüdlichem Fleiße erforschte er die Urkunden und Chroniken und prüfte auch die mündlichen Überlieferungen des Volkes. Auf dieser Grundlage verfaßte er seine den Zeitraum von 1000 bis 1470 beschlagende „Schweizer-Chronik“, „die durch Reichtum des Gehaltes, vaterländischen Schwung und Anmut der Darstellung alle andern überragt“. Leider ist bei seinen Arbeiten nicht immer Verlaß auf geschichtliche Wahrheit. Er hat oft eigenmächtig Zusammenhänge konstruiert, um den behandelten Gegenstand eindrucksvoll zur Darstellung zu bringen. Wir wollen ihm damit nicht absichtliche Geschichtsfälschung in die Schuhe schieben. Nach seiner Ansicht durfte offenbar der Geschichtsschreiber — beim Fehlen von Urkunden — sich in solche Spekulationen einlassen. Daß aber spätere Geschichtsschreiber stutzig wurden und ihm auch da nicht volles Zutrauen schenkten, wo er behauptete, nach alten, heute aber verschwundenen Urkunden seine Schlüsse gezogen zu haben, kann man ihnen nicht verargen.

Ein krasses Beispiel seiner Kombinationslust gibt Tschudi in der Behandlung der Abstammung und Geschlechterfolge der Grafen von Lenzburg. Dieser Fall ist umso bedenklicher, als dem Chronisten nachgewiesenermaßen keine andern Urkunden zur Verfügung standen als die heute noch vorhandenen. Er hat sich in

verschiedentlichen Werken eingehend mit der Geschichte und Genealogie des Hauses Lenzburg beschäftigt. Zu nennen wären erstens der Codex Fabariensis (handschriftlicher Sammelband in der Stiftsbibliothek St. Gallen), zweitens Chronik des Klosters Schänis, drittens Schweizerchronik. Und jedesmal kommt er zu andern Resultaten: drei verschiedene Stammbäume stellt er auf. Bald ist zum Beispiel ein Lenzburger der Bruder eines andern, bald der Sohn des „Bruders“. Die Angaben über das Todesjahr von der gleichen Person stimmen in den drei Stammbäumen nicht überein. Übrigens „weiß“ Tschudi fast von allen Lenzburgergrafen genau, wann sie gestorben sind. Dabei ist uns einzig der Todestag des letzten urkundlich überliefert durch das älteste Jahrzeitenbuch des Chorherrenstiftes Beromünster. Die Schäniser Chronik stimmt mit dieser Quelle überein; jedoch die Schweizerchronik hat darüber wieder eine andere Auffassung, usw. — So ist es zu verstehen, daß man all seinen Angaben über die Filiationen (Abstammungen) der Grafen von Lenzburg mit berechtigtem Mißtrauen begegnet und bei näherer Prüfung zu ganz andern Ergebnissen gelangt ist.

Zusammenfassend kann man sagen: nach Tschudis Ansicht stammen die Lenzburgergrafen vom Grafen Hunfrid, dem Gründer des Klosters Schänis, ab. Wie er aber die Genealogie durchführt, hängt vollkommen in der Luft. — Dabei sei nochmals ausdrücklich erwähnt, daß durch diese Feststellungen Tschudis Verdienste um die Schweizergeschichte nicht geschmälert sein sollen; denn er war der erste schweizerische Geschichtsschreiber, der den hohen Wert der Urkunden als Quellen vollauf erkannte. Und unsterbliches Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er aus der vaterländischen Geschichte im Mittelalter wichtige Schriftstücke, deren Originale seitdem verschwunden sind, durch seine Kopien in unsere Zeit hinübergerettet hat.

In einem Exkurs in seiner „Geschichte der Landschaft Gaster“ setzt sich *Josef Meinrad Gubser* mit Gilg Tschudi gründlich auseinander. Das Ergebnis haben wir im vorigen Kapitel auszugsweise vorweggenommen. Was für neue Lichter zur Aufhellung hat nun Gubser aufgesteckt? Auch er ist der Ansicht, daß Graf Hunfrid von Rätien der Vorfahre der Lenzburgergrafen gewesen sei. Gubser argumentiert so: Ulrich der Reiche, Graf von Lenzburg, wird 1045 urkundlich als Kastvogt von Schänis genannt. Am 30. Januar jenes Jahres hat er dem Kloster Schänis bei Heinrich III. einen Immunitätsbrief ausgewirkt. Dadurch kommt Schänis unter königlichen Schutz und Schirm. Der König gestattet dem Kloster freie Wahl der Äbtissin und verschafft ihm auch die Reichsunmittelbarkeit (Reichsfreiheit) und Exemption (Befreiung) vom Grafen-



Guntrams und Waltrams Kampf mit dem Drachen



*Ältestes Siegel
der Stadt Lenzburg 1333*



*Siegel Graf Arnolds
von Lenzburg 1159*



*Siegel Graf Kunos
von Lenzburg 1167*

gericht. Der Brief besagt ferner, daß das Kloster Schänis den Vorfahren des Grafen Ulrich und diesem selbst Dasein und Blüte verdanke. „Darin — so fährt Gubser weiter — liegt der Beweis, daß Graf Ulrich der Reiche von Lenzburg den Grafen Hunfrid von Rätien zu seinen Ahnen gezählt hat. Dies kann nur auf Grund der Tatsache geschehen sein, daß eine ununterbrochene Ahnenreihe, bei der die Kastvogtei über das Kloster Schänis als Familienerbe verblieben war und von Hunfrid bis auf Graf Ulrich von Lenzburg reichte.“ Von ihren Vorfahren, den Edlen von Schänis, erbten die Lenzburger außer der Schirmvogtei über das Kloster Schänis auch den Allodialbesitz (Freigut) im Gaster und das übrige Eigen; unter anderem auch Besitzungen im Kanton Aargau. So war zum Beispiel das Chorherrenstift Beromünster Eigentum der Lenzburgergrafen, wie dies aus einer Urkunde vom Jahre 1036 hervorgeht. Somit erklärt es sich fast von selbst, wie die Lenzburger zu ihrer Grafenwürde im Aargau kamen. —

Wir fragen: Ist es Gubser gelungen, nachzuweisen, daß die Lenzburgergrafen von Hunfrid abstammen? Die Antwort darauf lassen wir von demjenigen Gelehrten geben, von dem bald die Rede sein wird:

Der Immunitätsbrief von 1045 enthält die Stelle, daß Schänis von den „Vorfahren“ (a parentibus suis) Ulrichs des Reichen gegründet worden sei. Nun ist das Wort „parentes“ in diesem Zusammenhang von den Herren Genealogen schon viel umstritten worden. Die einen übersetzen es mit „Eltern“, die andern fassen es meistens richtig im weitern Sinne von „Vorfahren“ auf, jedoch nur als Vorfahren im Mannesstamme. Eine Notwendigkeit, parentes so aufzufassen, liegt indessen nicht vor. Im Gegenteil, gerade die Urkunde von 1045 liefert „den Beweis, daß hier ebenso wohl die durch eine weibliche Generation vermittelten Vorfahren verstanden werden können“. Denn Gubser weist selber darauf hin, daß die Stammfolge zwischen dem Grafen Ulrich von Lenzburg und dem Grafen Hunfrid von Rätien durch Hemma, Urenkelin Hunfrids, vermittelt wurde. —

M. Gubser hat die Geschichte der Lenzburgergrafen, soweit sie für das Gasterland in Frage kommt, unter eingehender kritischer Beleuchtung der Quellen untersucht. Seine Ergebnisse weichen von der bisherigen Darstellung wesentlich ab, vor allem auch in genealogischer Beziehung. In wieweit sie einer scharfen Prüfung standhalten, mag im folgenden Abschnitt erörtert werden.

Unter den vielen hervorragenden Publikationen von *Walther Merz* ist sein Werk über „Die Lenzburg“ eine richtungweisende Arbeit geworden. Obwohl sie eigentlich nur die Geschichte der

Burg erzählt, ist er doch einläßlich auf die Genealogie des Grafenhauses eingetreten. Wie scharfsinnig er dabei verfuhr, ersahen wir zum Teil schon aus dem letzten Kapitel, wo er sich mit Gubser auseinandersetzt. Wir wollen uns von der Überzeugungskraft seiner These noch weiter in den Bann schlagen lassen und zusehen, wie er die bisherigen Theorien unter die Lupe nimmt und so zu neuen Ergebnissen gelangt:

In bezug auf Gubser's Genealogie hat Merz darauf hingewiesen, daß ja nach dessen eigenen Befunden Hunfrid von Rätien nicht als Ahnherr der Lenzburger anzusprechen ist. Wie stellt sich Merz nun zu der allgemein vertretenen Ansicht, der Stifter von Beromünster sei ein Graf von Lenzburg gewesen? Und wie erklärt er, daß die Lenzburger plötzlich zu der dominierenden Stellung im Aargau und zur Grafenwürde über diesen Gau kamen, der doch von den ursprünglichen Besitzungen in der Ostschweiz weitab liegt?

Die Geschichtsschreiber nahmen durchwegs an, die Lenzburger wären zu der Grafenwürde im Aargau und zur Kastvogtei über Beromünster gelangt, weil sie eben von altersher Aargauergrafen gewesen seien und jener Graf Bero, der Gründer von Münster, als ihr Vorfahre zu gelten habe. Nun steht aber fest, daß Graf Bero im 10. Jahrhundert gelebt haben muß, daß der direkte Vorfahr der Lenzburger Grafen ohne die Grafenwürde um 972 starb und damals sein Sohn auch noch nicht Graf war. Was bleibt da anderes übrig, als den Grafen Bero¹ aus der Stammreihe der Lenzburger zu streichen? „Mit größter Wahrscheinlichkeit sind vielmehr Bero und sein Bruder Konrad die letzten Sprossen der alten Grafenfamilie des Aargaus; von Konrad ist überliefert, daß er eines gewaltsamen Todes starb; Beros einziger Sohn soll, wie die Sage erzählt, die in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung erhält, auf der Jagd umgekommen sein. So war offenbar das Grafenhaus im Mannesstamm am Erlöschen, dagegen wird die Erbtochter Beros jenen Arnold, Ulrichs Sohn, der in Zürich Reichsvogt war, geehelicht und ihm den großen allodialen Hausbesitz im Aargau zugebracht haben. Er erhielt dadurch eine solche Machtstellung, daß ihm auch das damals noch nicht erblich gewordene Grafenamt mit den Amtsbenefizien übertragen wurde. Er wird bereits auf der Lenzburg² seinen Wohnsitz genommen haben, die

¹ Der Name „Bero“ erscheint in der Stammfolge nie mehr. Vermutlich wäre er wieder einmal aufgetaucht, wenn Graf Bero zur Lenzburger Linie gehört hätte.

² Der Name könnte auf einen Gründer Lanto hinweisen oder mit der Lentienserhypothese in Zusammenhang gebracht werden (J. Cramer, Die Geschichte der Alemannen als Gaugeschichte).

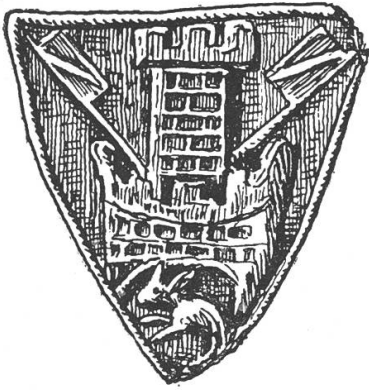
demnach in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bestanden haben muß, wenn sie nicht schon vom frühern Grafen Hause erbaut worden war.“

Wie verhält es sich aber damit, daß Bero seit Jahrhunderten stets als Graf von Lenzburg gegolten hat und daß auch die Bero-münster Tradition darauf besteht? Spricht doch ebenso das Grabmal in der Stiftskirche von Bero, comes (Graf) de Lenczburg! Auf diese Einwände antwortet Merz folgendermaßen: „In der Tradition kann sehr leicht eine Generation verwechselt und so der Vater der Tochter zum Vater des Schwiegersohnes werden; das Grabmal in Münster ist verhältnismäßig späten Ursprungs und ein Beweis, daß es genau einem älteren nachgebildet sei, nicht erbracht, sondern eher das Gegenteil erwiesen; schon das Wappen desselben spricht für eine späte Entstehung, indem es keineswegs den Siegelbildern der Grafen entspricht, sondern eine Neubildung ist aus dem Kiburger Schild (gelber Sparren mit schreitendem Löwen in rot) und Habsburger Kleinod (Pfauenstutz).“

Bevor wir das Wappen des Grabmals genauer betrachten, wollen wir ein heraldisches Kapitel einschieben, in dem untersucht werden soll, wie das ursprüngliche Grafenwappen ausgesehen hat und wie im Zusammenhang mit ihm dasjenige der Stadt Lenzburg entstanden sein mag. Wir halten uns dabei an die Ausführungen, die Professor Hauptmann im „Schweizer Archiv für Heraldik“ (1912) veröffentlicht hat.

Das Wappen der Lenzburgergrafen und der Stadt Lenzburg

Liegt die Bedeutung des Hauses Lenzburg auch durchgehends vor der Zeit, als man bunte Bilder als feste Kennzeichen auf der Rüstung trug, dann reicht es mit seinen letzten Ausläufern doch bis in die Periode hinein, wo die ersten Keime des Wappenwesens sich regten. So steht nichts im Wege, daß die letzten des Geschlechtes der Sitte ihrer Zeit gefolgt sind und Schild und Helm mit einem Erkennungszeichen bemalt haben. Allzulange haben sie es nicht getragen: mit den Grafen verschwand auch wieder ihr Wappen. Wie es ausgesehen hat, darüber berichten die Quellen uns nichts. Der Brauch, die wappengeschmückten Schilde oder das Wappenbild als Zeichen der Familie abzubilden, hatte sich noch nicht eingebürgert, und so finden wir nur selten Darstellungen, die uns mitteilen, welches Wappen die verschiedenen Geschlechter damals



*Aus dem Siegel
Walters von Hasenburg 1255*

fürhten. Bei den meisten hören wir denn auch erst im 13. Jahrhundert von ihren Wappen, und nur gering ist die Zahl derer, die es schon früher nachweisen können. Am ersten sind es die Siegel, die uns von Wappen Kunde bringen. Aber bei den Lenzburgern versagen sie völlig. Zwar hat von den letzten Grafen jeder eines hinterlassen. Nach 1167 besiegelt Graf Arnold de Lenzeburc eine Urkunde von 1159. Im Siegelfeld sieht man eine gewaltige, von zwei mächtigen Türmen flankierte Mauer; ein weitgeöffnetes Tor deutet den Zugang an. Im Jahre 1167 hatte sein Bruder Graf Kuno mit dem gleichen Siegelbilde gesiegelt — mehr noch, sogar mit dem gleichen Siegelstempel, in dem dann später Arnold den Namen umstechen ließ. Die Burg ist nicht Grafenwappen, sondern eine in lapidarem Stil gehaltene Ansicht ihres Wohnsitzes; das darf mit Recht angenommen werden. Ähnlich verfuhr damals die Grafen von Neuenburg und Walter, Freiherr von Hasenburg.

Haben uns die Lenzburger keine Kunde von ihrem Wappen hinterlassen, dann wäre es immerhin möglich, daß wir durch ihre Nachfolger im Besitz der Grafschaft es kennen lernen könnten, wenn diese nämlich, wie das oft vorkam, es übernommen und weitergeführt haben. Obschon verschiedene von ihnen den Titel eines Grafen von Lenzburg führten, kam es doch nicht dazu, daß ein neues Haus dieses Namens sich bildete.

Erfahren wir gar nichts darüber, dann ist deshalb doch nicht anzunehmen, daß ein Wappen damals nicht existiert habe. Nach der Auffassung des Mittelalters waren die verschiedenen Territorien eines Herrn nur durch Personalunion miteinander verbunden, und je nachdem dieser als Herr des einen oder des andern auftrat, führte er das jeweilige Wappen. So werden auch die verschiedenen Besitzer von Lenzburg da, wo sie als solche erschienen, wie an der Spitze der Lenzburger Ritterschaft, oder als Vorsitzende des Lenzburger Gerichts, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, das Wappen eines Grafen von Lenzburg getragen haben, wie denn auch noch Herzog Rudolf von Österreich († 1365) wiederholt sich „Graf zu Lenzburg“ nannte.

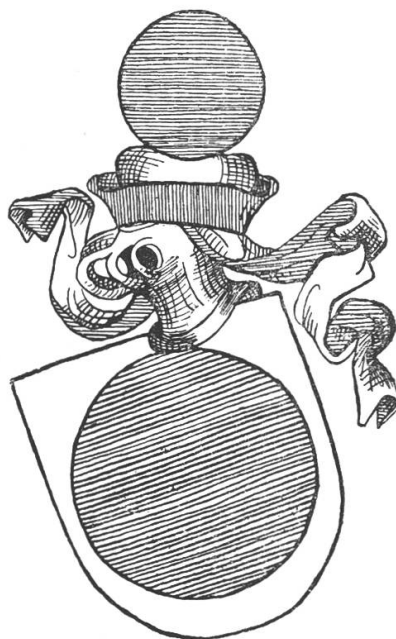
Halten wir das fest, dann gewinnt eine Erscheinung aus dem 14. Jahrhundert eine besondere Bedeutung. Der Ort Lenzburg, der unter dem Schutze der Burg liegt, erhielt 1306 unter Herzog Fried-

rich von Österreich Stadtrecht. In dem Siegel, welches wohl bald darauf von der Stadt beschafft wurde, und von dem uns ein Abdruck aus dem Jahre 1333 erhalten ist, sehen wir in einem Schilde einen Ballen oder ein Rund. In diesem Wappen können wir nach der Sitte der Zeit nur das des Landesherrn erblicken, wie es ähnlich in so vielen Stadtsiegeln erscheint. Daß Herzog Friedrich dieses Wappen je geführt habe, davon berichten uns seine Siegel nichts. Man muß aber annehmen, daß man damals in dem Wappen das der Grafen von Lenzburg sah, einerlei ob schon die von dem alten, 1173 ausgestorbenen Stamm es geführt haben, oder ob erst einer ihrer Nachfolger es für die Grafschaft gebildet hat.

Bei der Stadt Memmingen stoßen wir auf die gleiche Sachlage wie bei Lenzburg. In ihrem ältesten Siegel 1230 bewahrt sie das Wappen ihres Landesherrn, des Königs Heinrich, der zugleich Herzog von Schwaben war. Freilich bestätigt hier ein ausländischer Zeitgenosse, Matthäus Parisiensis, in seiner *Chronica anglorum minor*, daß König Heinrich dieses Wappen wirklich geführt hat. Hätten wir diese Quelle zufällig nicht, so wäre man nur auf die *Vermutung* angewiesen, daß im Stadtsiegel das Wappen des Landesherrn uns aufbewahrt sei.

Daß das Wappen der Lenzburger auch später nicht vergessen war, das erzählt uns eine Stimme, die vom Ende des Mittelalters zu uns herübertönt. Conrad Grünenberg ist es, der in seinem 1483 „vollbrachten“ Wappenbuch das Wappen der „Fry von Lenzburg“ bringt, dem er das nämliche Wappenbild zuschreibt, welches wir in dem Siegel der Stadt Lenzburg kennen gelernt haben, nämlich einen Ballen, den er blau in weiß tingiert. Die Bezeichnung Fry = Freiherr braucht uns nicht irre zu machen. Die jüngeren Söhne von Grafen führten im 13. und 14. Jahrhundert oft den Freiherrntitel. Man möchte fast annehmen, daß irgendwo uns unbekanntes Nachkommen eines Grafen von Lenzburg eine Zeitlang sich gehalten haben, deren Wappen auf Grabmälern, in Glasscheiben oder sonstwo bis ins 15. Jahrhundert erhalten blieb und dem fleißigen Sammler Grünenberg zu Konstanz übermittelt worden ist.

Bedeutungsvoll ist endlich, daß auch Hans Ulrich Fisch I im ersten Viertel



„Fry von Lenzburg im Argo“

des 17. Jahrhunderts als Wappen der Grafen von Lenzburg eine zweitürmige Burg mit einem Ballen zwischen den Türmen gibt. Die Burg, die er in den Siegeln der Grafen vom 12. Jahrhundert fand, schien ihm ihr Wappen zu sein. Aber die Idee, daß der Ballen, in dem man damals doch allgemein das Wappen der Stadt sah, nicht nur diese allein anging, sondern auch das Wappenbild der



Wappen der Grafen von Lenzburg
nach Hans Ulrich Fisch I.

Grafen sei, muß zu seiner Zeit noch so lebhaft gewesen sein, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zwischen die Türme zu setzen, trotzdem die alten Siegel der Grafen keine Spur davon enthielten. Scheute er sich somit nicht, die Siegel, die ihm doch authentische Zeugen sein mußten, durch Hinzufügung des Ballens zu korrigieren, dann muß die Idee, daß auch der Ballen die Grafen angehe, zu seiner Zeit noch stark gewesen sein. Vorausgesetzt allerdings, daß Fisch der Urheber dieser Kombination ist. Da er indessen vielfach ältere Quellen benützte, so mag diese Zusammenstellung von Burg und Ballen auch schon früher vorgenommen worden sein. Einerlei indes, wann sie entstanden ist, zeugt

sie unbestreitbar davon, daß zur Zeit ihrer Entstehung die Überzeugung herrschte, der Ballen sei das Wappen der Grafen.

Hiefür haben wir noch einen weitem Beweis. Der in der Grafschaft Lenzburg gelegene Ort Mellingen, der erst 1242 — also lange nach dem Aussterben des alten Grafenhauses — als Stadt bezeichnet wird und in seinem Siegel 1265 den Adler des heiligen Johannes, des Stadtpatrons, in seinem zweiten Siegel 1293 das Wappen des Landesherrn, nämlich einen von Österreich und Habsburg geteilten Schild führte, nahm in der Mitte des 15. Jahrhunderts einen weißen Ballen in rot als Wappen an. Ob man hierbei auf eine ältere, seitdem verloren gegangene Vorlage zurückgriff, oder ob man damals erst ein Stadtwappen bildete und dazu den als Wappenfigur des alten Grafenhauses geltenden Ballen sich er-

kor, das wird sich nicht mehr entscheiden lassen. Merkwürdig ist jedenfalls, daß das alte Wappenbild auftaucht; es war also auch hier nicht vergessen.

Nach alledem dürfte der Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß als Wappen der Grafschaft Lenzburg im Mittelalter, sei es von dem alten Stamm, sei es von spätern Besitzern, der Ballen, und zwar vielleicht blau in weiß, geführt worden ist.

Kehren wir nun zurück zum

Grabmal der Lenzburgergrafen in der Stiftskirche zu Beromünster.

Das Wappen der Grafen Bero und Ulrich von Lenzburg in der Stiftskirche zu Beromünster steht in naher Beziehung zu demjenigen der Kiburger. Im „Geschichtsfreund der 5 Orte“ gibt Chorherr J. L. Aebi folgende Beschreibung: Das sehenswerte Grabmal der beiden Grafen befindet sich im Vorderteile des Chores und besteht aus einem Steintische, der von vier eckweise auswärts gekehrten, je auf Kugeln ruhenden, steinernen Löwen getragen wird. Unter diesen liegt der Grabstein, auf dessen Mitte ein gegen den Choraltar schauender Totenschädel liegt, der wieder zwei Inschriften trennt.

Die Tischplatte trägt das in erhabener Arbeit sehr schön gearbeitete Wappen der Grafen von Lenzburg mit Doppelkrone und Pfauenfeder auf dem Helme.

Oberhalb desselben steht folgende Inschrift:

Bero comes de Lenczburg	Bero, Graf von Lenzburg
fundator huius ecclesie	Gründer dieser Kirche
Ulricus comes de Lenczbr	Ulrich, Graf von Lenzburg
restauravit anno MXXXVI	Restauriert im Jahre 1036

Die zweite Inschrift umgibt den schief abgedachten Rand der Tischplatte. Sie beginnt auf demjenigen der vier Ränder, welcher dem Schiff der Kirche zugekehrt ist, und läuft nach rechts hin fort bis an die Ecke, die das Ende von dem Anfang der Inschrift trennt. Das Ganze besteht aus vier Hexametern und einer Notiz. Die Verse lauten also:

Hic fundatores translatos deposuerunt
nostri maiores tunc cum duo bis subierunt
anni millienis domini lapsisque tricenis
qui prius ante fores templi iacuere minores

„Im Jahre 1034 wurden die Stifter aus ihrer Ruhestätte vor der kleineren Kirchtüre von unseren Vorfahren hierher versetzt.“

Auf diese folgt unmittelbar die Notiz: Renovatum hoc opus anno domini MCCCCLXVIII (Dieses Grabmal wurde im Jahre des Herrn 1469 renoviert).

Endlich liegt in der Ebene des Fußbodens, parallel mit der Tischplatte, der eigentliche Grabstein mit dem schon erwähnten Totenschädel. Dieser trennt folgende, dem Choraltar zugewendete Inschrift:

(BERO)NI ET VLRICO
COMITIB⁹ ECCLESIAE
HVI⁹ FUNDATORIB⁹
PIISSIMIS

(P)RAEPOSIT⁹ ET CAPIM
GRATO ANIMO F. F.
RENOVARVNTQ
(AN)NO MDCIIX

Den Grafen Bero und Ulrich,
den frommen Stiftern dieser
Kirche, haben Propst und Ka-
pitel dankbaren Herzens (die-
ses Grabmal) errichten lassen
und erneuert im Jahre 1608

Wir fragen uns nun: „Was ist vom heraldischen Wert des vorliegenden Wappens zu halten?“ Das „Lenzburger Wappen“ auf dem Beromünster Denkmal ist von den Grafen nie geführt worden. Wie ist es denn zu deuten? Man erinnere sich an folgende Tatsachen:

Nach dem Aussterben der Lenzburger kam die Kastvogtei über das Stift an das Haus Kiburg und von diesem nach seinem Erlöschen an Habsburg-Österreich. Die Rechte dieses Hauses fielen mit der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen tatsächlich dahin. Kaiser Friedrich III. dachte aber stets daran, das verlorene Gebiet wieder an sich zu reißen. 1442, also zur Zeit des alten Zürichkrieges, schloß er mit Zürich einen Vertrag. Die Stadt läßt unter anderm dem König freie Hand zur Wiedereroberung der Herrschaft Baden und des Aargaus. Seinerseits verspricht der König dem verbündeten Zürich die Gebiete des verstorbenen Grafen von Toggenburg.

Einen weitem Beweis seiner Absichten sehen wir in dem Umstand, daß er 1468 den Waldshuter Frieden nicht anerkennen wollte. Es war also ein Krieg in Aussicht, der vielleicht den Wiedergewinn des Aargaus durch die Habsburger zur Folge gehabt hätte. Das veranlaßte den Propst von Beromünster, Jost von Silinon (so erklärt wenigstens Chorherr Aebi die Errichtung des Denkmals), durch ein Grabmal die alte Pietät gegen das Haus Habsburg neu zu beleben; „es war“, sagt Aebi, „mittelbar eine unschuldige Artigkeit gegen das Habsburgische Kaiserhaus, konnte aber vorkom-

⁹ 9 ist eine Abkürzung für -us.



*Das Grabdenkmal der Grafen Bero und Ulrich (des Reichen) von Lenzburg
in der Stiftskirche zu Beromünster (Grabplatte)*

Photo E. Goetz, Luzern



*Romanisches Epistolar der Stiftskirche Beromünster
Ein Geschenk des Lenzburgergrafen Ulrich des Reichen*

mendenfalls eine große Tragweite erhalten.“ So wurde wahrscheinlich 1469 durch einen italienischen Künstler, den der von Rom kommende Jost von Silinon mitgebracht hatte, das herrliche Monument geschaffen und mit Versen ausgestattet, die von Heinrich von Gundelfingen, einem Chorherrn des Stiftes, gedichtet sein mögen.

Das Wappen aber ist gleich dem übrigen Denkmal und den Versen ein Produkt jener Zeit. Man wünschte, wie es damals Sitte war, ein Wappen anzubringen; man war in Verlegenheit und half sich durch eine Neubildung. In jener Zeit war die Blüte der Wappen eigentlich schon vorbei, und es begann die Wappenwissenschaft (Heraldik). Aus den Wappen der Rechtsnachfolger der Lenzburger, aus den Wappen von Kiburg und Habsburg-Österreich wurde ein neues zusammengesetzt. Für den Schild wurde das Wappen von Kiburg benutzt. Man überlegte sich: das Lenzburger Wappen müsse, weil älter, auch einfacher gewesen sein (*Qui porte le moins est le plus!*); deshalb ließ man einen Löwen weg.

Der Helmschmuck wurde dem Wappen Habsburg-Österreich entnommen; direkt aus dem Kiburgischen kann er nicht stammen wegen der Krone.

So entstand wohl dieses Lenzburger Wappen, das auch zum Wappen des Stiftes selbst gemacht wurde. (Feld rot, der Löwe und der Schrägbalken golden.) —

Nach diesem wappenkundlichen Intermezzo geben wir Merz noch einmal kurz das Wort: Die Hauptquelle von Münster, das „*Directorium chori*“, nennt den Stifter des Klosters einfach mit den Worten „*Bero comes fundator huius ecclesiae*“ (Graf Bero, Gründer dieser Kirche). „Alle andern Quellen gehen auf die Urkunde von 1036 zurück, wobei sie, wie schon erwähnt, *parentes* als Vorfahren im Mannesstamm deuten. So scheint die aufgestellte Behauptung, daß die Grafen Bero und Konrad die frühern Aargaugrafen waren und nach deren Erlöschen Besitz und Würde infolge Verschwägerung auf die Lenzburger übergingen, wenn auch nicht strikte erwiesen, so doch glaubhaft gemacht. Ein direkter Beweis ist eben bei der großen Lückenhaftigkeit des Materials nicht möglich. Jedenfalls hat diese Aufstellung das für sich, daß sie die Erwerbung der Grafschaft im Aargau durch das aus dem Gaster stammende Geschlecht erklärt, während die bisherige Tradition in dieser Richtung sich ausschwig.“ —

Wenn auch die Akten über die Herkunft und die Erlangung der Grafschaft im Aargau noch nicht geschlossen werden dürfen, so scheint uns doch die Hypothese von W. Merz auf solidester Grundlage zu ruhen. Von seinen Nachforschungen berichten die wichtigsten Ergebnisse der folgenden Seiten:

Grafen im Aargau

Als Ulrich von Schänis starb (vor 18. August 972), übernahm sein Sohn *Arnold* die Kastvogtei. Im Jahre 976 tritt er in Zürich als Reichsvogt auf. Ein Teil seiner Güter lag in der Westschweiz. Sein Bruder Heinrich war Bischof von Lausanne und seine Schwester Hemma vermutlich Äbtissin in Schänis. —

Die letzten Sprossen der alten Grafenfamilie im Aargau waren die Brüder *Bero* und *Konrad*. Konrad wurde das Opfer eines Mordes. Beros Sohn soll nach der Sage auf der Bärenjagd den Tod gefunden haben. Der Vater ließ an der Todesstelle um 980 ein Kloster (monasterium) erbauen, das nach dem Gründer den Namen Beromünster (Beronis Monasterium) erhielt, der sich auch auf den um das Stift entstandenen Marktflecken übertrug.

Das Geschlecht war mit dem Tod Beros im Mannesstamm erloschen. Beros Tochter übernahm als Erbin den allodialen (lehensfreien) Hausbesitz im Aargau und heiratete jenen Arnold, den Sohn Ulrichs von Schänis und Reichsvogt in Zürich. (Klingt hier nicht das Urmotiv des Liedes auf: „Im Aargäu sind zweu Liebi“?) Durch die Morgengabe seiner Gattin wuchs Arnolds Machtstellung derart, daß ihm auch das Grafenamt, das damals noch nicht erblich geworden war, samt den Amtsbenefizien übertragen wurde.

So gelangte ein ostschweizerisches Geschlecht durch Heirat zur Grafenwürde, zu hochangesehener Stellung im Aargau, zu den umfangreichen Eigengütern in diesem Gebiet und zur Kastvogtei über Beromünster.

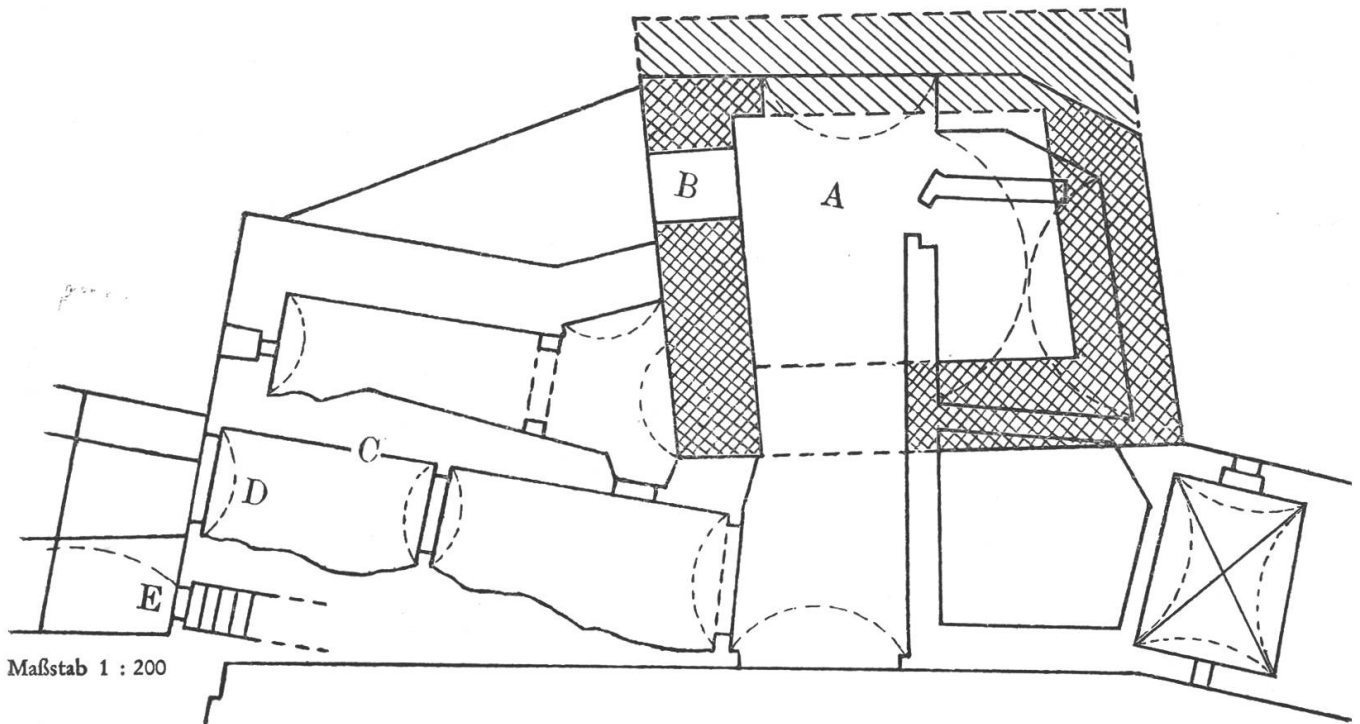
Arnold wird sich wohl auf der Lenzburg niedergelassen haben, die also bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts den Schloßberg gekrönt haben muß und offenbar schon vom früheren Grafenhaus im Aargau erbaut worden war.

Arnolds Sohn ist Graf *Ulrich* (I.) *von Lenzburg*, der den Beinamen „der Reiche“ trägt. Ihn nennen die Urkunden als ersten des Geschlechtes: Grafen von Lenzburg. Das Geschlecht empfing seinen Namen von der Burg, die in dem Herrschaftsgebiet lag, das seine Macht begründete und wo es zu Ansehen gelangte.

Die Lenzburg zur Grafenzeit

Nach den baulichen Untersuchungen, die von Fachleuten an gestellt worden sind, wissen wir ziemlich genau, wie die Burganlage zur Zeit der Lenzburger Grafen ausgesehen haben muß.

Gegen Norden stand ein *Turm*, ein sogenannter Bergfried, der jeweilen älteste Teil der meisten Burgen. Er war viereckig und



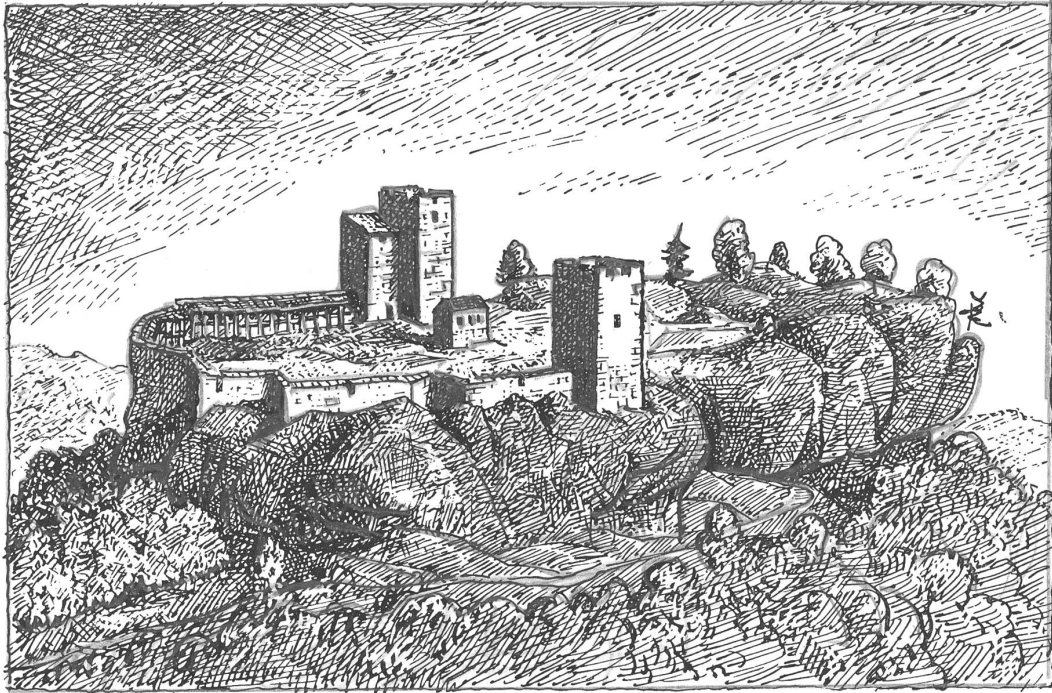
Toranlage und Rekonstruktion des nördlichen Bergfrieds

aus Merz, Die Lenzburg

- A nördlicher Bergfried
- ▣ ursprüngliche Mauerreste
- ▤ wahrscheinlich ursprüngliche Mauerzüge
- Berner Bauten
- B ursprüngliches Burgtor
- C das an Stelle des Hauses Aarburg getretene Torhaus
- D Haupttor
- E Nebentürchen oder Katzentürli

enthielt die ursprüngliche Toranlage. Der Turm ist später vielfach umgebaut und etwas verkleinert worden. Die Fundamente sind aber zum größten Teil erhalten (1,80 Meter dick). Als beim Umbau von 1718/20 im ehemaligen nördlichen Bergfried Winde und Tretrad tiefer — bis auf den anstehenden Fels — gelegt wurden, kamen dabei die jetzt noch sichtbaren Grundmauern der ursprünglichen Anlage zum Vorschein.

Vom nördlichen Bergfried nach Osten zog sich um den Hügel herum nach dem südlichen Turm oder *Palas* eine Ringmauer mit Wehgang (Laube). Auf allen andern Seiten bildete der Schloßfels eine natürliche Verteidigungsanlage. An den Palas (Wohngebäude) schloß sich der *südliche Bergfried*.



Rekonstruktionsversuch der Lenzburg zur Zeit der Grafen

Gezeichnet von Willi Dietschi

Der Palas wurde zur gleichen Zeit wie der Bergfried gebaut. Gleichwohl scheint die Mauer zwischen beiden nicht bündig gewesen zu sein. Beide Gebäude sind aus kleinen Molassebruchsteinen erstellt. Das Material stammt aus nächster Nähe, indem der Aushub bei der Anlage des Ausschnittes zwischen Goffersberg und Schloßberg verwendet werden konnte.

Im anstoßenden südlichen Bergfried befand sich im untersten Stockwerk das feste Verließ. Die Gefangenen mußten noch bis 1580 von oben ins Gefängnis hinuntergelassen werden.

Als im Jahre 1077 italienische geistliche Herren von der Wahl eines Gegenkönigs gegen Heinrich IV. nach Rom zurückkehren wollten, ließ sie der kaisertreue Graf Ulrich abfangen und eben mit diesem Verließ längere Zeit Bekanntschaft machen.

Schon zur Zeit der Grafen befand sich auf der Burg eine *Kapelle*. In einer Urkunde von 1227 wird erstmals ein Kaplan genannt und 1369 die Kapelle. Offenbar stand sie innerhalb des damaligen Mauerringes.

Somit hätte die gräfliche Burg aus zwei Türmen, einem Palas, einer Kapelle und einer Ringmauer bestanden. Primitiv ist eine Ansicht der Feste auf den Siegeln der Grafen Arnold und Kuno von Lenzburg-Baden wiedergegeben: eine gezinnte, von zwei Türmen flankierte Mauer, von denen der eine ein offenes Tor aufweist.

DIE GRAFEN VON LENZBURG

Graf Ulrich I., zubenannt der Reiche

† vor 1050

Graf Ulrich I. von Lenzburg wurde nicht umsonst der Reiche genannt. Denn wer von seinen Standesgenossen im südlichen Herzogtum Schwaben dürfte ein höheres Ansehen genossen haben? Und nur wenige besaßen ausgedehntere Ländereien als er: Neben der Morgengabe der Tochter Beros besaßen die Lenzburger von ihren Vorfahren, den Edeln von Schänis, außer der Schirmvogtei über das Kloster Schänis auch den Allodialbesitz im Gaster und das übrige Eigen. Wie bedeutend dieses Erbe gewesen sein muß, kann man ermessen an den Besitzungen, die das Kloster Schänis nicht nur innerhalb der Grenzen Rätiens, sondern auch im Gebiet der heutigen Kantone Zürich, Aargau und Schwyz schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts sein eigen nannte.

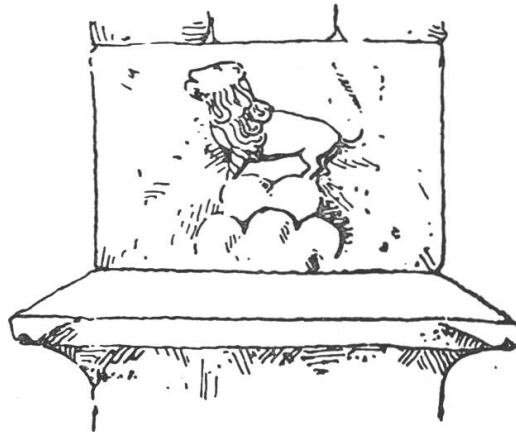
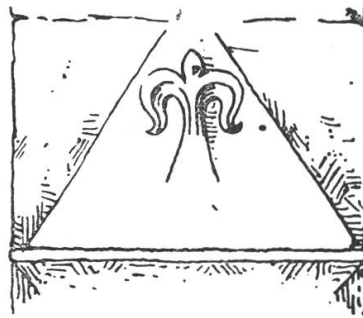
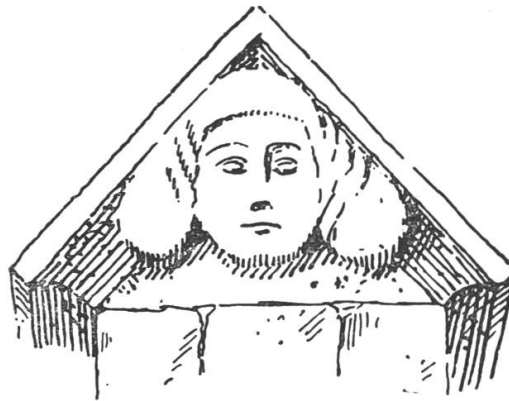
Ulrich der Reiche hatte bedeutsamen Anteil an dem zweiten Bau des Gotteshauses von Schänis, das seiner Obhut anvertraut war. So führt er mit Recht den Ehrentitel eines Stifters.

Unter dem Chor der Kirche befindet sich die Krypta, die dazu bestimmt worden war, letzte Ruhestätte der Lenzburger zu sein. Der Raum ist mit zwei gedrückten Kreuzgewölben überspannt, die sich ohne Gurt aneinander schließen. Da, wo sonst der Gurt sich in die Mauer einsenkt, bemerkt man (siehe Abbildung!) einen Löwen. Er wird als Lenzburger Löwe bezeichnet. Es wäre denkbar, daß die Edlen von Schänis ihn als Wappentier geführt haben.

Als an der Kirche gotische Umbauten vorgenommen wurden, schmückte man an der südlichen Wand des Querschiffes die Fronten der doppelt abgedachten Strebepfeiler mit Reliefskulpturen, die wahrscheinlich vom romanischen Bau herrührten. Unter andern Köpfen sah man das Bildnis eines Grafen (s. Abbildung!). Da dabei auch der Löwe eingemeißelt war, hatte man hier ohne Zweifel Ulrich von Lenzburg dargestellt.

Das Grabdenkmal der Stifter — das in der restaurierten Krypta zu sehen ist — weist zwei Löwen auf. Es wurde erst im Anfang des 16. Jahrhunderts erstellt und offenbar der Grabplatte in Beromünster nachgebildet.

Der Grundbesitz im Gaster ist ohne staatliche Hoheitsrechte



*Reliefskulpturen am gotischen Bau
der Stiftskirche Schänis*

Oben: Graf Ulrich, der Reiche, von Lenzburg

Unten: der sogenannte Lenzburger Löwe



Grabdenkmal der Stifter von Schänis in der Krypta der 1912 restaurierten Kirche

Die Grabplatte stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts

an die Lenzburger übergegangen. Noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts gehörte die Gegend am untern Walensee zur Grafschaft Unterrätien. Man begreift den Wunsch der Lenzburger, diese Gebiete, wo sie grundherrliche Rechte besaßen, in eine unabhängige Herrschaft umzuwandeln. Als Grundlage für die Ablösung des Gasters von Unterrätien ist der Immunitätsbrief vom Jahre 1045 für das Kloster Schänis zu betrachten. Dieser Freiheitsbrief wurde in Zürich unterzeichnet, woselbst Ulrich I. Reichsvogt war. Er übte sein Amt im steinernen Haus auf der Pfalz aus. Durch diese Urkunde erwirkte Graf Ulrich von König Heinrich III. für das Gotteshaus königlichen Schutz und Schirm, freie Wahl der Äbtissin, Reichsunmittelbarkeit (Reichsfreiheit) und Exemption (Befreiung) vom Grafengericht. „So dürfte nämlich die Stelle aufzufassen sein: das Kloster und die Stiftsdamen sollen die nämlichen Freiheiten erlangen und immerwährend behalten, wie die übrigen königlichen Stiftsdamen und Klöster, der freigewählten Äbtissin aber in Zukunft ihre Würde unmittelbar vom König übertragen werden. Königliche Klöster waren diejenigen, die unmittelbar dem Könige unterstanden, die somit reichsunmittelbar für sich und ihr Eigentum nicht der gewöhnlichen Amtsgewalt und Gerichtsbarkeit der Gaugrafen, sondern derjenigen eines vom Könige hierfür besonders bestimmten Vogtes unterstellt waren. Dadurch gelangten die gräflichen Hoheitsrechte, namentlich die hohe Gerichtsbarkeit

über das Kloster Schänis und diejenigen Gebiete, über die das Stift die niedere oder Hofgerichtsbarkeit besaß, als Reichslehen in die Hände des jeweiligen Kast-(Schirm)vogts. Denn die Kastvogtei war damit ein Lehen des Reiches geworden, das aber dem zur Geltung gelangten Prinzip der Erbllichkeit unterlag und daher bis zu deren Aussterben im Besitz der Grafen von Lenzburg geblieben ist.“

Durch Immunität und Exemption des Klosters Schänis war für Graf Ulrich und seine Nachkommen die Möglichkeit geschaffen worden, das Gaster dem Einfluß des rätischen Grafen zu entziehen, indem die Lenzburger dem Stifte die ihnen dort zustehenden grundherrlichen Rechte überließen.

Von König Heinrich III. war schon 1036 in Solothurn auf Ulrichs Bitte für das Kloster Beromünster ein Schutzbrief ausgestellt worden. Er ist das Dokument, in dem Ulrich zuerst urkundlich auftritt. Der Brief enthält äußerst wichtige Bestimmungen über die Nachfolge in der Kastvogtei des Chorherrenstiftes.

Im uralten „Directorium chori“ wird dem Grafen Ulrich zugeschrieben, daß er die Kirche in Beromünster restaurierte und bereicherte durch Güter in Augheim,⁴ Magden, Staufen, Menziken, Kerns und Münster, welche letztere er zu einer Jahrzeitstiftung bestimmte; auch ist die Rede von einem seither verschwundenen goldenen Becher und einem in Elfenbein gebundenen, seither allerdings veränderten Epistolar⁵ und einem längst verlorenen Evangeliar.

Ulrich vergabte der bischöflichen Kirche zu Sitten, woselbst sein Neffe Aymo Bischof war, das ganze Erbgut, wie es seine Eltern auf dem Berge Châteauneuf käuflich erworben hatten. Einer von Ulrichs Söhnen, Konrad, war Bischof, vermutlich in Genf († 1031). Von den übrigen Kindern lebte um 1036 nur noch Heinrich. Da dieser kinderlos war und da keine Aussicht auf Nachkommenschaft bestand, überließ Ulrich noch zu Lebzeiten seinem Enkel

Graf Arnold I.

die Grafschaft im Aargau. Arnold I. ist der Nachkomme von Ulrichs drittem Sohne, dessen Namen wir nicht kennen, und der schon vor 1036 ins Grab gesunken war. Ulrich bestimmte nun durch die erwähnte Urkunde, daß sein Enkel Arnold nach dem Tode Heinrichs dessen Erbe in der Schirmvogtei Beromünster über-

⁴ Das heutige Auggen an der Linie Basel-Freiburg.

⁵ Buch, das diejenigen Abschnitte aus den Episteln enthält, die beim Gottesdienst verlesen werden.

nehmen solle. Arnold I. hatte auch das Grafenamt im Frickgau inne und brachte die Kastvogtei der Frauenabteien Zürich und Säckingen an sich.

Von den Brüdern, die Arnold besessen haben muß, ist

Graf Ulrich II.

hervorgetreten im Kampfe zwischen Kaiser und Papst: Ein Teil der deutschen Fürsten wollte die Abhängigkeit vom Reich lockern und Mitwirkung an den Regierungsgeschäften erzwingen. In Sachsen kam 1073 das Widerstreben der Landesgewalt gegen die Reichsgewalt zu offenem Ausbruch. In diesem Jahr bestieg Papst Gregor VII. den Heiligen Stuhl. Rücksichtslos verfolgte er das Ziel, den „Gottesstaat auf Erden“ einzurichten. Da bis anhin im deutschen Reich der Kaiser die Bischöfe gewählt hatte, herrschten diese Geistlichen als Vasallen über Land und Leute und waren Reichsfürsten. Gregor VII. griff hier mit eiserner Faust zu: von nun an wählt der Papst die Bischöfe! Mit der Erfüllung dieser Forderung wäre aber dem Kaisertum die Grundlage seiner Macht entzogen worden; deshalb sagte der damalige König Heinrich IV. dem Papst den Kampf an: auf der Synode zu Worms 1076 ließ er das Oberhaupt der Kirche absetzen. Gregor schleuderte den Bann wider den König und entband alle Vasallen und Untertanen vom Treueid. Die selbstsüchtigen deutschen Fürsten ließen kein Nationalbewußtsein wach werden und wandten sich auf dem Fürstentag zu Tribur gegen den König: wenn er sich innert Jahresfrist nicht vom Banne löse, erklärten sie ihn für abgesetzt!

Zu der Gegenpartei des Königs gehörten auch die Grafen von Kiburg und Habsburg, Graf Burkhard von Nellenburg und die Herzoge von Zähringen. Die Lenzburger hingegen hielten stets treu zum Kaiserhaus.

Um das Schlimmste vom Reich abzuwenden, trat Heinrich IV. mitten im Winter 1077 die Bußfahrt nach der Burg Canossa im Apennin an, wo der Papst sich aufhielt und den König, der drei Tage lang im Schloßhof barfuß und in härenem Büssergewand geharrt hatte, vom Banne lossprach.

Trotzdem die von den Fürsten verlangten Bedingungen erfüllt worden waren, wählten sie am 15. März 1077 zu Forchheim den vom Papst anerkannten Herzog von Schwaben, Rudolf von Rheinfelden, zum Gegenkönig.

Abt Bernhard von Marseille und sein Begleiter Christian waren als päpstliche Gesandte bei der Wahl anwesend. Als sie im April von Forchheim wieder nach Rom zurückkehren wollten, wurde ihnen vom Lenzburgergrafen Ulrich II. ein unliebsames Abenteuer



Krypta der Stiftskirche Schänis vor der 1912 erfolgten Renovation

Links im Bild der sogenannte Lenzburger Löwe als Pilasterbekrönung der Vierungsbögen



*Der sogenannte Lenzburger Löwe
in der Krypta der Stiftskirche Schänis*



*Grabdenkmal Beros und Ulrichs (des Reichen) von Lenzburg
in der Stiftskirche Beromünster*

bereitet. Er ließ durch einen Handstreich die geistlichen Herren aufgreifen und — wie wir schon kurz erwähnten — auf seine Burg bringen. Dort verschwanden sie in den festen Verließen und hatten genügend Zeit, über das Weltgeschehen und die Rolle, die ihnen darin überbunden worden war, ihre Gedanken zu machen. Nachdem sie schon ein halbes Jahr auf der Lenzburg in Kerkerhaft gesessen hatten, wurden sie, vor allem durch dringende Verwendung des Abtes von Clugny, wieder dem Tageslicht zurückgegeben.

Für den Beweis seiner Kaisertreue durch die Gefangennahme der päpstlichen Legaten wurde Ulrich II. auf dem Fürstentag zu Ulm im Mai 1077 reichlich belohnt. Heinrich IV. hielt daselbst Gericht über seine Feinde und verteilte neu die eingezogenen Lehen. Graf Ulrich empfing damals neben andern Lehen auch die Grafschaft im Zürichgau, die bis anhin im Besitze des papsttreuen Hauses Nellenburg gewesen war. Ulrich starb bald nach diesen Ereignissen. Aus seiner Ehe mit Richenza von Habsburg waren drei Söhne entsprossen: Ulrich III., Rudolf I. und Arnold II.

Das Grafenhaus spaltet sich in zwei Linien

Da Ulrich III. kinderlos ins Grab stieg, teilten sich seine Brüder in das Erbe, das nachher auf ihre Kinder überging; damit vollzog sich eine Spaltung des Grafenhauses in eine Lenzburger und in eine Badener Linie.

Auf der Lenzburg residierten fortan die Nachkommen von Rudolf und auf dem Stein zu Baden diejenigen Arnolds.

Graf Arnold II.

kam vermutlich in den Besitz des Schlosses Stein durch die Heirat mit Hemma. Er war Reichsvogt zu Zürich und Landgraf im Zürichgau. Vor 1130 schied er aus dem Leben.

a) Die Badener Grafenlinie bis 1172

Graf Ulrich V.

der Sohn Arnolds II., war der erste, der den Beinamen „von Baden“ führte. 1130 erscheint er als Graf im Zürichgau. Er ist seinem Vater bald in den Tod gefolgt. Ulrichs Bruder

Graf Werner

übernahm die Reichsvogtei und Landgrafschaft. Gelegentlich bezeichnete er sich auch als Markgraf. In Abwesenheit des Kaisers bewohnte er die Reichspfalz in Zürich. Er gehörte zu den Ge-

treuen König Lothars III., den er auf seiner Romfahrt (1132/33) begleitete, wo Lothar von Papst Innozenz II. zum Kaiser gekrönt wurde. Nach dessen Tode trifft man den Lenzburgergrafen Werner im Gefolge des ersten Hohenstaufenkönigs Konrad III. (1138 bis 1152), mit dem er — im Kampfe gegen die Welfen — an der Belagerung von Weinsberg⁶ teilnahm.

Den Grafen Werner traf man auch am Hoftag in Worms und an den Reichstagen zu Speier und Frankfurt. Als Konrad III. zu einem Kreuzzug ins Heilige Land aufbrach, begleitete Werner seinen Herrn und König. Gegen das Ende der Regierungszeit Heinrichs IV. war nämlich die ganze abendländische Christenheit von einer mächtigen religiösen Bewegung erfaßt worden. Als die Seldschuken das Heilige Land, wo Christus geboren war, in ihre Gewalt brachten, hatten fromme Pilger auf ihrer Wallfahrt zu den heiligen Stätten viel unter diesem Stamm der mongolischen Türken zu leiden. Da forderte Papst Urban II. auf den Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont 1095 in gewaltiger Predigt das Abendland zur Befreiung des Heiligen Grabes auf. Wer mitziehen wollte, dem heftete man ein rotes Kreuz auf die Schultern: er wurde zum Kreuzfahrer. Die Befreiungskämpfe bezeichnete man als Kreuzzüge, deren im ganzen sieben stattfanden.

Die ersten Kreuzfahrer brachen 1096 auf und gelangten 1099 nach Jerusalem, wo sie ein Königreich errichteten.

Als bekannt wurde, daß Edessa (1146) gefallen und das Königreich Jerusalem bedroht sei, predigte der Abt Bernhard von Clairvaux das Kreuz. Mit noch größerer Begeisterung als der erste wurde der zweite Kreuzzug (1147—1149) unternommen. König Ludwig VII. von Frankreich und eben der deutsche König Konrad III. ließen sich für die heilige Sache gewinnen. Und Graf Werner von Lenzburg teilte mit seinem König das Schicksal des unglücklichen Unternehmens. Konrad III. zog mit seinem Heer über Konstantinopel nach Kleinasien. Hinterlistige griechische Führer leiteten ihn in die Irre. In einer wasserlosen Einöde bereiteten ihm die Feinde, dazu Hunger und Durst, eine schwere Niederlage. Mit kaum dem zehnten Teil seines Heeres kam er nach Nicäa zurück.

Die Franzosen waren unterdessen auch über Konstantinopel an die kleinasiatische Küste gelangt. Die Deutschen schlossen sich

⁶ Mit diesem Ereignis wurde später die Erzählung von den treuen Weibern von Weinsberg in Zusammenhang gebracht und ferner der Ruf: „Hie Welf, hie Waibling!“ (Waiblingen eine hohenstaufische Burg), dem die Parteinamen Welfen (italienisch Guelfen) und Waiblinger (Ghibellinen) ihre Entstehung verdanken.

ihnen an. Aber die vereinigten Kreuzfahrer hatten auch kein Glück. Vor den Mauern von Damaskus endete ruhmlos der zweite Kreuzzug. —

Konrad III. setzte seinen treuen Waffengefährten Werner als Grafen ein über die ennetbirgischen Täler Blenio, Leventina und Riviera.

Wie lagen damals die politischen Verhältnisse in der heutigen Südschweiz? Bis zu Beginn des 12. Jahrhunderts war es der Kirche Mailand gelungen, in den Tre Valli (Blenio, Leventina und Riviera) die gesamte öffentliche Gewalt an sich zu bringen. Alle Bewohner, freie Bauern wie adelige Grundherren wurden der Landeshoheit des Domkapitels unterstellt. Man bezeichnete sie auch etwa als ambrosianische Talleute, nach der Kathedralkirche des heiligen Ambrosius in Mailand. In diese Verhältnisse griff nun im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts Konrad III. mit starker Hand ein, indem er die Tre Valli dem königstreuen Lenzburger als Grafschaft übergab.

In diese Zeit fällt auch die Erschließung des Gotthardpasses als internationalen Verkehrsweges durch die Errichtung der stiebenden Brücke. Stand die staufische, bzw. lenzburgische Aktion im Zusammenhang damit? Es darf angenommen werden, daß der erste Staufer sich die mittleren Alpenpässe sichern wollte, um sein universales Ziel, die neue Reichsherrschaft über Italien vorzubereiten. Nicht ausgeschlossen wäre aber auch, daß die Lenzburger die Initiative ergriffen hätten, um die neueröffnete Paßstraße mit ihrem zentral- und nordschweizerischen Territorium zu verknüpfen.

Auf welchen Rechtstitel sich Konrad III. stützte, um die Einziehung der Steuern vorzunehmen, läßt sich nicht feststellen. Immerhin ist zu bemerken, daß auch die Domherren von Mailand im obern Tessin alle öffentliche Gewalt, vor allem die hohe Gerichtsbarkeit, ausübten, ohne sich durch einen kaiserlichen Brief ausweisen zu können.

Als Konrad III. starb, wurde sein großer Neffe Friedrich I., Barbarossa (Rotbart), als Nachfolger gewählt. Graf Werner hielt unentwegt zum neuen Herrscher. Er zog mit ihm nach Burgund, erschien an den Hoftagen zu Ulm und Worms und erlebte einen Heereszug nach Italien. Barbarossa überband ihm auch das Grafenamt im Bleniotal. Im obern Tessin trat Kaiser Rotbart in die politischen Fußstapfen seines Vorgängers. Die Talleute im ambrosianischen Gebiet wollten aber von dem neuen Gewalthaber nichts wissen, da ihnen die milde Herrschaft des fernen Domkapitels besser zusagte als die neue unbekannte Feudalgewalt. So konnte

Graf Werner in der ennetbirgischen Grafschaft nie recht Fuß fassen. Persönlich soll er einmal nach Livinen und Blenio gekommen sein. Die tatsächliche Gewalt übte aber bis um 1162 das Domkapitel durch seine Beamten aus. Die Lage änderte sich nach dem Tode Werners (1159/60). Sein Bruder

Graf Kuno

übernahm sein Erbe, insbesondere auch die Reichsvogtei über Zürich mit Uri, die Grafschaft Zürichgau mit Unterwalden, Schwyz und die Täler Blenio und Livinen. Als Wohnsitz wählte er die Burg Baldern auf dem Albis. Unentwegt hielt er zu Friedrich I. und begleitete den großen Kaiser, der damals auf der Höhe seiner Macht stand, als treuer Waffengefährte lange Jahre.

Die lombardischen Städte hatten sich damals vom Reich losgelöst und ihre Stadtgebiete in kleine Republiken umgewandelt. Um sie niederzuringen und auch päpstliche Ansprüche zurückzuweisen, mußten sechs Züge nach Italien unternommen werden. Der zweite Zug, den Graf Kuno miterlebte, galt dem trotzigen Mailand. Kaiser Barbarossa gab 1162 den Einwohnern der Nachbarstädte den Befehl, die widerspenstige lombardische Metropole zu zerstören, als sie sich nach einjähriger Belagerung auf Gnade oder Ungnade hatte ergeben müssen. Die Einwohner wurden gezwungen, sich in vier offenen Flecken anzusiedeln.

Das furchtbare Schicksal Mailands hatte zur Folge, daß die oberitalienisch-nationale und päpstliche Partei einen harten Schlag erlitt, der sich auch im Tessin bemerkbar machte. Damals erst hat in Leventina und Blenio die Herrschaft des Grafen Kuno im Namen des Reiches ihren eigentlichen Anfang genommen. Um diese Zeit hat der Lenzburger wenigstens einmal die November-Placita von Sala in eigener Person geleitet. Mit Placita bezeichnet man die Gerichtstage der einzelnen Talgemeinden in den Tre Valli. Sie fanden zweimal jährlich, im Mai und November (um Martini), statt.

Die beiden mächtigsten Grundherren im Bleniotal waren *Bernhard von Giornico* und *Alcherius von Torre*. Sie besaßen eine weitverzweigte und an Krieg gewohnte Verwandtschaft. Einst waren die Geschlechter, denen sie entstammten, reichsfrei. Nach und nach hatte aber die Kirche von Mailand verstanden, sie unter ihre Gerichtsbarkeit zu stellen. Bernhard und Alcherius sagten Mailand den Kampf an. Wir begreifen daher, daß Graf Kuno just diesen beiden Grundherren während seiner Abwesenheit das Statthalteramt übergab, unter dem Namen von Vögten. Leider schlug diese Maßregel nicht zugunsten der Reichsherrschaft aus,

weil dadurch die Talleute dem Kaiser und dem Grafen Kuno gänzlich entfremdet wurden. Die Talleute hatten eben alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Rechte der Grundherren verschwinden zu lassen. Auf einmal sahen sie ihre Hoffnungen getäuscht und das Gespenst der wirtschaftlichen Unterdrückung vor sich.

Wie weit die Machtfülle Bernhards von Giornico und des Alcherius von Torre einst reichte, ersieht man daraus, daß sie als oberste militärische und bürgerliche Leiter ihres Bezirkes erscheinen und in ihren Kompetenzen nur durch die Placita eingeschränkt waren, bei denen sie ein äußerst gewichtiges Wort mitredeten. Vorsitzender war allerdings Graf Kuno oder dessen mit Vollmachten ausgerüstete Boten, also lenzburgische Dienstmannen wie Johannes von Lenzburg, Markward und Eppo. Sie zogen auch die Abgaben ein und beanspruchten somit jene Rechte, die bisher die Kapitelherren ausgeübt hatten.

Als Ausdruck des Willens, ihre Herrschaft zu befestigen, ließen die Lenzburger Vögte Bernhard und Alcherius ihre Burgen verstärken und vermehren. Damals mag beim Südausgang des Bleniotales die mächtige Anlage von *Serravalle* (Talsperre), unterhalb Ludiano, erbaut worden sein; ebenso auf beherrschender Höhe oberhalb der Ortschaft Torre, der Heimat des Alcherius, die Feste *Curtero*, die gleich einem Querwall das obere Bleniotal abriegelte.

Die Burg Serravalle

liegt hart am Wege auf einem vorspringenden Plateau in der Gemeinde Semione, rechts von der Straße Semione-Ludiano, auf der rechten Seite des Brenno.

In den Jahren 1928 bis 1930 wurden Ausgrabungen und Sicherungsarbeiten vorgenommen.

Serravalle ruft uns eine große Epoche in Erinnerung, weil ihre Gründung mit dem Namen Barbarossas verbunden ist. Als der Kaiser im Frühsommer 1176 vor dem Treffen bei Legnano voll Ungeduld die Verstärkungen für seinen Kampf gegen das rebellische Mailand erwartete, stand er hier mit seinem Gefolge vier Tage lang. Damals befahl er einem seiner Anhänger, eben dem Alcherius von Torre, die Burg zu bauen, die den Lukmanierweg sperrt.

Die Domherren von Mailand ließen sich aber durch den Schlag, den die lombardisch-päpstliche Partei erlitten hatte, nicht entmutigen. Ein halbes Jahr nach der Zerstörung der Stadt bestätigte ihnen Papst Alexander III. feierlich ihr Besitztum, somit auch die obertessinischen Täler. Graf Kuno und die Vögte wurden mit

geistigen Waffen bekämpft: die römische und mailändische Kirche sprach über sie den Bann aus. Um 1167 mag Graf Kuno als ein von der Kirche ausgestoßener gestorben sein. Da er keinen Erben hinterließ, gingen Grafenamt und Reichsvogtei, wie die Stellung im Bleniotal, an seinen letzten Bruder Arnold über.

Graf Arnold

war nie persönlich im Tessin anwesend. Er ließ sich stets durch die erwähnten Boten vertreten. Übrigens blieb er nur kurze Zeit im Genusse seiner tessinischen Herrschaft, weil auch für die kaiserliche Machtstellung bald der Boden ins Wanken geriet. Die entrechteten Städte schlossen sich mit dem geldkräftigen Venedig zusammen. Selbst die Mailänder wagten kühn den Wiederaufbau ihrer Stadt. Als Barbarossas Heer auf der vierten Italienfahrt vor Rom durch eine Seuche dahingerafft wurde, rettete sich der Kaiser als Flüchtling über die Alpen. Hinter ihm sank sein ganzes Beamtengebäude in Trümmer.

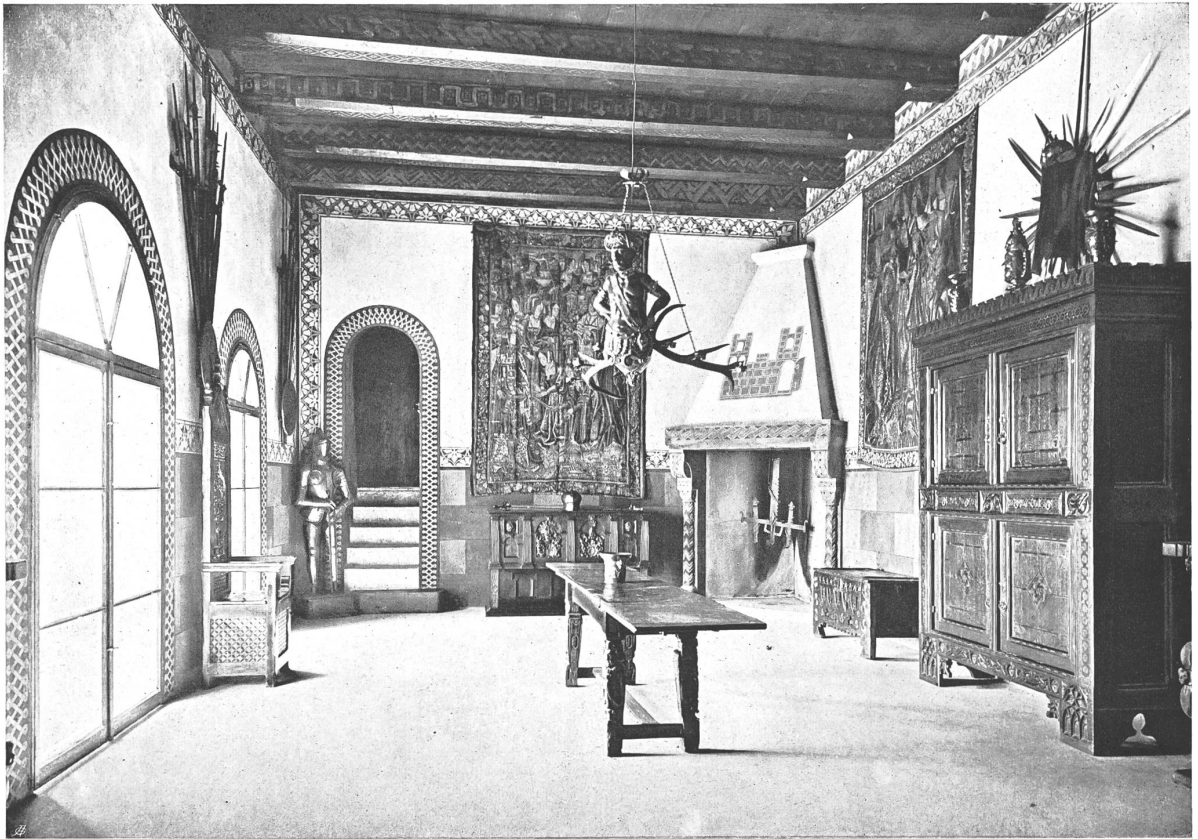
Nachdem die Stadt Mailand neu auferstanden war, hatte auch das Reichsregiment im obern Tessin seine Rolle ausgespielt. Das Kapitel Mailand schickte einen eigenen Vogt ins Livinental. Barbarossa gab aber noch nicht alle Hoffnung für seine Pläne auf. Insbesondere ließ er Blenio und Leventina nicht aus den Augen.

Als Graf Arnold von Lenzburg-Baden 1172 starb, ging sein Lehen mit den tessinischen Grafschaften an seinen Vetter Ulrich von Lenzburg über. Das Erbe seines Eigengutes trat seine Tochter Richenza an, die es als Morgengabe ihrem Gemahl Graf Hartmann III. von Kiburg überbrachte.

b) Die Lenzburger Grafenlinie bis 1173

Graf Rudolf I., von dem die Lenzburger Linie abstammt, hatte bei der Erbteilung mit seinem Bruder neben der Lenzburg allen Grundbesitz in den Waldstätten übernommen. Als seine Leute mit den Dorfbewohnern in Schwyz unfruchtbaren Boden für die Alpwirtschaft nutzbar machen wollten, gerieten sie, wie früher schon, in Grenzstreitigkeiten mit dem damaligen Abt von Einsiedeln, der die Lenzburger Grafen Rudolf und Arnold beim Kaiser verklagte. Rudolf wurde nach alemannischem Gesetz verurteilt, die „Neuerwerbung“ zurückzugeben und eine Buße von hundert Pfund zu bezahlen. Aber der Streit war damit noch nicht begraben.

Auch mit dem Kloster Rheinau geriet Graf Rudolf in Streit. Er hatte sich unterfangen, auf des Klosters Gebiet eine Burg zu



Barbarossazimmer im Palas mit Barbarossatisch Die Aufnahme (von A. Rohr, Lenzburg) stammt aus der Zeit um 1900, als A. E. Jessup Schloßherr war

bauen. Der Papst legte sich ins Mittel. Das Kloster suchte ferner Schutz bei König Lothar. —

Von Rudolfs Töchtern sind uns dem Namen nach bekannt: Udelhild, Sophia und Berta. Die vier Söhne hießen: Humbert, Ulrich, Rudolf und Arnold. Ulrich beerbte seine Brüder, von deren Lebensschicksalen wir wenig wissen.

Graf Ulrich IV.

Der letzte Lenzburgergraf † 5. Januar 1173

In seiner Person ist einer der markantesten Vertreter des Hochadels in unsern Landen verkörpert. Er wurde ungefähr um 1100 geboren. Schon 1125 trat er am Hoftag in Straßburg als kaiserlicher Zeuge auf. Im Jahre 1137 begleitete Ulrich IV. den König Lothar von Supplinburg auf dessen Romfahrt. Enge Freundschaft verband ihn mit den Hohenstafern. An den Reichstagen und Hofesten Konrads III. fehlte der Lenzburger nie. Auf dem glänzenden Reichstage zu Frankfurt (1140) lernte Graf Ulrich den großen Geschichtsschreiber Friedrichs, Bischof Otto von Freising, kennen. Ulrich IV. wird in den Urkunden aus jenen Tagen ausdrücklich als Reichsfürst bezeichnet. Mit seinem Vetter Werner von Baden nahm er auch am Kampfe des Königs gegen Herzog Welf VI. (Einnahme von Weinsberg) teil.

Als damals der Reformator *Arnold von Brescia* durch den Abt Bernhard von Clairvaux leidenschaftlich verfolgt wurde, fand er in Zürich einen Zufluchtsort. Arnold war ein Schüler des großen Scholastikers Abälard in Paris. Er trat mit hinreißender Beredsamkeit gegen die weltliche Herrschaft der Geistlichen und den Güterbesitz der Kirche auf und ging mit streng asketischem Beispiel voran. Seine religiös-sozialpolitischen Reformideen machten auch auf Graf Ulrich von Lenzburg, der ihm persönlich nahe trat, tiefen Eindruck. Arnolds Lehre hat sehr wahrscheinlich dazu Anlaß gegeben, daß der alte Marchenstreit mit Einsiedeln wieder ausbrach. Allein das Reichsoberhaupt entschied auch diesmal zugunsten des Klosters.

Wie schon erwähnt, wußte auf dem Reichstag zu Speier 1146 Bernhard von Clairvaux durch eine feurige Predigt Konrad III. zu bewegen, einen Kreuzzug zu unternehmen. Voll Begeisterung schlossen sich unter andern Großen auch die beiden Lenzburger, Werner und Ulrich IV., an und des Königs Neffe Herzog Friedrich von Schwaben (der spätere Barbarossa) mit dem Ulrich bald enge Freundschaft schloß. Auf den Irrfahrten ins gelobte Land waren vermutlich die beiden Lenzburger stete Begleiter des Königs.

Als 1152 Herzog Friedrich in Frankfurt zum Nachfolger Kon-

rads III. gewählt worden war, begab sich Ulrich IV. sofort zu seinem königlichen Freunde Barbarossa. Fortan treffen wir den Lenzburger immer in dessen Nähe als treuen Berater und Waffengefährten. Anlässlich eines Vertragsabschlusses hielt sich Ulrich IV. 1153 als königlicher Bevollmächtigter bei Papst Eugen III. auf. Auch begleitete Ulrich mit seinem Vetter Werner den König Barbarossa⁷ auf seinem ersten Italienzug (1154), der mit der Kaiserkrönung in Rom seinen Abschluß fand.

Vermutlich nahm Ulrich IV. auch am zweiten Italienzug Friedrichs I. teil und sah mit eigenen Augen das tragische Ende der reichsfeindlichen Stadt Mailand, die von Grund aus zerstört wurde (1159/60).

Das Jahr 1169 sah den betagten Lenzburger wieder im Aargau. Bevor er zur ewigen Ruhe einging, verschrieb er zu seinem Seelenheile dem Hauptstift Beromünster eine Vergabung. Sein übriges Hausgut vermachte er seinem Freunde Barbarossa und schloß nach einem tatenreichen Leben als letzter Sproß des altberühmten Geschlechtes die Augen am 5. Januar 1173.

Kaiser Friedrich I. erschien bald nach dem Ableben seines Freundes Ulrich zur Erbteilung persönlich auf Schloß Lenzburg. (Heute noch heißt daselbst der Raum, wo sich der Kaiser aufgehalten haben soll, Barbarossazimmer.)⁸ Einen Teil der Erbschaft übergab er dem Grafen Albrecht von Habsburg. Den Rest erhielt sein vierter Sohn, das vierjährige Knäblein Otto. Vor allem wurde ihm der größte Teil der Eigengüter samt der Lenzburg zugesprochen. Nach ihr nahm der Kleine auch den Titel eines Grafen von Lenzburg an. Wahrscheinlich hegte Barbarossa die Absicht, ihm einmal die Herrschaft über den Tessin abzutreten. Wenigstens wurden die uns bekannten Lenzburger Ministerialen (Dienstadeligen) in ihren Befugnissen belassen. In erster Linie lag ihnen weiterhin ob, die Abgaben zu erheben. Hingegen erfuhren die Kompetenzen der beiden Vögte Bernhard und Alcherius um diese

⁷ Fanny Oschwald-Ringier hat im „Festspiel zur Bundesfeier in Lenzburg“ (1891) in poetischer Schau und in beschwingten Versen den königlichen Besuch in der Szene „Barbarossa auf Schloß Lenzburg 1154“ aufgegriffen.

⁸ Lincoln Ellsworth, der Burgherr und Polarforscher, schreibt in seinem Buche „Lockende Horizonte“ folgende amüsante Einzelheit über die Art, wie sein Vater in den Besitz des Schlosses Lenzburg gekommen ist: „Schloß Lenzburg hat mein Vater, soviel ich weiß, nur gekauft, um in den Besitz eines berühmten Tisches aus dem 10. Jahrhundert zu kommen, der einst Friedrich Barbarossa gehört hatte. Der nachmalige Eigentümer des Gebäudes weigerte sich, den Barbarossa-Tisch an meinen Vater zu verkaufen, ließ aber durchblicken, daß er das ganze Schloß verkaufen würde. Daraufhin kaufte Vater, der den Tisch unter allen Umständen haben wollte, das ganze Schloß.“

Zeit ansehnliche rechtliche Erweiterung. Vom Kaiser wurden ihnen die Grafschaften gegen einen festen Zins verpachtet und das Recht zugesprochen, fortan die Placita abzuhalten.

Ausklang

Die Grafen von Lenzburg waren neben dem Hause Rheinfelden und den Herzogen von Zähringen das mächtigste Dynastengeschlecht der deutschen Schweiz. Noch vor den Kiburgern und Habsburgern ging ihr Streben dahin, eine selbständige Territorialherrschaft auszubauen. Da sie die Grafschaft im Aargau besaßen, dazu die Grafschaft im Zürichgau mit Unterwalden und Schwyz, ferner die Reichsvogtei Zürich, wozu unter anderm auch Uri gehörte, so könnte die Ansicht nicht unrichtig sein, daß den Lenzburgern die Verleihung der obertessinischen Gebiete willkommen war, um den neueröffneten Gotthardpaß an ihre zentral- und nordschweizerischen Besitzungen zu ketten. Auf jeden Fall liefen durch die Verleihung der Tre Valli an die Grafen von Lenzburg zum erstenmal die Fäden von nord-, mittel- und südschweizerischen Landesteilen in einer einzigen Hand zusammen. —

Noch eine andere Auffassung von der Bedeutung der Lenzburger möge hier ihrer Originalität wegen gestreift werden. J. Müller greift den Gedanken hierüber in seiner Geschichte „Die Stadt Lenzburg“ folgendermaßen auf: „Das Geschlecht der Grafen von Lenzburg ist eines der ältesten und bedeutendsten, eines der edelsten und dasjenige, dem wir die Entstehung einer schweizerischen Eidgenossenschaft mit zu verdanken haben.“ In seinen „Cités et Pays Suisses“ spinnt G. de Reynold⁹ den Faden weiter: „Aber wenn im 13. Jahrhundert das Bergvolk der Waldstätte mit dem Kriegspanier in der Faust aufsteht und beim schroffen Übergang von den Genossenschaften zum politischen Leben einen verblüffenden diplomatischen und militärischen Genius offenbart, so verdankt es dies in weitgehendem Maße den Grafen von Lenzburg. Diese waren Zivilisatoren. Im ganzen Gebiet des Aare- und Zürichgaus begünstigten sie die Gemeinden, die Städte: aus ihrem Schloß ist eine Stadt hervorgegangen. Während des langwierigen Investiturstreites befolgten die Grafen eine kaiserfreundliche Politik im Gegensatz zu den Habsburgern, den nachmaligen Häuptern der päpstlichen Partei. Die Urschweizer folgten den Traditionen ihrer Sachwalter als ihrer politischen Lehrmeister. Diese waren übrigens nicht nur ihre politischen Lehrer, sondern auch ihre Feldherren.“

⁹ Lenzburger Neujahrsblätter 1934.

Wenn der Graf von Lenzburg seinen Heerbann aufbot, um mit seinem Kriegsvolk zu demjenigen seines Oberlehensherrn in Italien oder Burgund zu stoßen, so bildeten die Männer von Schwyz und Unterwalden seine Kerntruppen. Die unablässige kaiserliche Gunst den freien Männern der drei Länder gegenüber — die Freibriefe der Urner und Schwyzer sind Belege dafür — kam daher, daß die Kaiser diese Männer am Werke sahen unter der Anführung der Grafen. Und die Kaiser liebten die Alpensöhne. — Endlich, und das ist wesentlich, hatten es die Waldstätte den Lenzburgern zu verdanken, daß sie reichsfrei bleiben konnten, statt gleich den Nachbarländern unter verschiedene Herren zerstückelt zu werden. Und zwar weil sie unter der Gerichtsbarkeit der Grafen standen, die nie darauf ausgingen, ihre Rechte zu mißbrauchen und ihre Untergebenen zu Untertanen herabzudrücken wie später die Habsburger. Darum stehen die Lenzburger Grafen neben den Herzogen von Zähringen und einheimischen Führern wie den Freiherren von Attinghausen, den Edlen von Silenen und den Rittern von Moos im vordersten Rang unter den feudalen Gründern der Schweiz.“ —

All diese Vermutungen stellen eine neue Hypothese dar. Sie sind bestrebt, auf dem wenigen quellenmäßig überlieferten Stoff den Burgherren ein Denkmal zu errichten, das sehr schmeichelhaft ausfällt. Wie genau diese mehr intuitive Schau möglicher Bezüge den historischen Sachverhalt trifft, wird schwerlich je ergründet werden können.

Sei dem, wie es wolle! Tatsache bleibt, daß aus dem Gang durch die Geschichte der Lenzburgergrafen offenbar geworden ist, daß wir in ihnen ein bedeutendes Adelsgeschlecht vor uns haben. Wenn es auch nie sichtlich in das Getriebe der Weltgeschichte eingegriffen hat, so hat es doch irgendwie an manchen Ereignissen einer großen Zeit teil gehabt als Freunde und reichstreue Vasallen mächtiger Fürsten.

Benützte Literatur

- Aebi J. L.*: Geschichtsfreund der 5 Orte, Bd. XXII (1867).
Fräjel Anton: Kreuz und Löwe. Geschichte des Stiftes Schennis (Uznach 1903).
Fräjel u. Gaudy: Baugeschichte der Stifts- u. Pfarrkirche in Schennis (Goßau 1913).
Gubser Meinrad: Geschichte der Landschaft Gaster (St. Gallen 1900).
Halder Nold: Aus einem alten Nest.
Merz Walther: Die Lenzburg (Aarau 1904).
Meyer Karl: Blenio und Leventina. Ein Beitrag zur Geschichte der Südschweiz im Mittelalter (Luzern 1911).
Schweizer Archiv für Heraldik 1912, Heft 1. Das Wappen der Grafen von Lenzburg, von Prof. Dr. F. Hauptmann.
Stutz G. U.: Das Wappen der Grafen Bero und Ulrich von Lenzburg in der Stiftskirche zu Beromünster (Archives héraldiques suisses I, 112 ff. 129 ff.).

STAMMFOLGE DER GRAFEN VON LENZBURG

<i>Ulrich von Schänis</i> † vor 18. VIII. 972 ux.: Mechthild			Bero Graf im Aargau Stifter von Beromünster	Konrad ermordet	
<i>Heinrich</i> Bischof von Lausanne 985 — † 16. I. 1019	<i>Hemma</i> Äbtissin (von Schänis?)	<i>Arnold</i> 972 Kastvogt von Schänis 976 Reichsvogt zu Zürich	Tochter Bero (?)		
Udelhild vor 1045 † 13. IX. ...			Ulrich I. der Reiche 1036 Graf im Aargau und Kastvogt von Beromünster, 1045 Kastvogt von Schänis, 1037 Reichsvogt zu Zürich † 10. VIII. nach 1045 und vor 1050		Tochter mar.: Humbert Weißhand
Söhne Ulrich I., die vor 1036 starben und deren Namen unbekannt sind			Konrad (von Genf?) † 1031	Heinrich 1036, † vor 1045	
Arnold I. 1036 zum Kastvogt von Beromünster bestimmt, 1045 und 1050 Graf im Aargau, 1063 (1073?) Vogt der Abteien Zürich und Säkingen 1064 Graf im Frickgau		Ulrich II. 1077 Anhänger Heinrichs IV. Graf im Zürichgau ux.: Richenza von Habsburg † 27. V. ...		Brüder 1036 und 1050	
Ulrich III. 1095 und 1101 Graf im Aargau		Rudolf I. 1086—1133 Graf im Aargau	Arnold II. 1086—1127, † 27. XI. vor 1130 1114 und 1127 Reichsvogt in Zürich und Graf im Zürichgau ux.: Hemma		

Grafen von Lenzburg

Grafen von Baden

Humbert 1130—1155 † 30. IX. ...	Ulrich IV. 1125 — † 5. I. 1173 ultimus	Rudolf II. 1134/37—1158 1150 Graf im Albgau	Arnold III. 1127—1141	Berta mar.: Liutfrid von Kalden	Udelhild † 24. (26.) III. ...	Sophia 1145 mar.: Adalbero I. Graf von Froburg † 1146	Ulrich V. 1127 — † 26. II. vor 1142 1130 Graf im Zürichgau	Werner 1127—1159 † vor 1167 1145—1159 Reichsvogt zu Zürich und Graf im Zürichgau 1152, 1153 und 1155 Markgraf	Kuno 1127—1167 † 5. I. 1168/69 1167 Reichsvogt in Zürich ux.: Tochter des Landgrafen Otto von Steveningen	Arnold IV. 1127 — † 5. IX. (?) 1172 1169 Graf im Zürichgau 1172 Reichsvogt zu Zürich	Adelheid † 11. XII. ...
---------------------------------------	--	--	--------------------------	---------------------------------------	----------------------------------	---	--	--	--	---	----------------------------

Legende:
 ux. (uxor): Gattin
 mar. (maritus): Gatte
 ultimus: der letzte
 ——— verbindet Geschwister
 - - - - - verbindet wahrscheinliche, aber nicht sicher
 nachzuweisende Geschwister

Richenza
 † 24. IV. ...
 mar.: Graf Hartmann III.
 von Kiburg
 1155 — † 1180